

Frühjahrstagung der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung in Biel/Bienne
22.-25. Mai 2019

Zwischen Helsinki und Palermo – Literatur und Kultur in Biel/Bienne Ein kurzer Streifzug/Tour d'horizon

Von Samuel Moser

Übrigens: die Vorstellung, Biel sei ein Berliner Hinterhof, könnte mir gefallen...

Manchmal denke ich: Biel und die Literatur, nichts als ein Missverständnis. Aber jetzt sind Sie da, was mich ausserordentlich freut, und ich nehme nicht an, dass Sie wegen der Uhren hier sind. Oder wegen des Bielersees, dann wäre gewiss angebrachter die Petersinsel mit ihrem Rousseau und all den anderen literarischen Besuchern, die sich dort zu mehr oder weniger clandestinen Treffen immer wieder einfinden. Oder dass Sie hauptsächlich die Bielersee-Weine degustieren möchten. Dann gingen Sie besser weiter westwärts, wo dann jedoch bald einmal das Hoheitsgebiet des andern grossen Berners beginnt, der meines Wissens ausser zu einer Lesung kaum je nach Biel gekommen ist. «Fritz Dürrenmatt» hat er am 22. Januar 1951 ins Gästebuch der Literarischen Gesellschaft geschrieben. Mehr nicht. Immerhin wird er in der Zürcher Kronenhalle seinen Teil zur Bekanntheit des «Twanners» geleistet haben. (Der, entre parenthese, damals noch untrinkbar war.) Aber verpassen Sie beides Nicht, Wein und See. Die Bieler sind Seefahrer, eigentlich.

Dem kurzen kulturellen Streifzug, tour d'horizon, auf den ich Sie mitnehmen möchte, wird es allerdings an Objektivität, Systematik und Vollständigkeit mangeln, folgt er doch meiner subjektiven inneren Spur, auf der sich mir die Stadt in ein literarisches Wesen verwandelt. Die Schuld daran trägt vorallem einer: Steiner.

Das heisst zum Beispiel, dass ich mich nicht verpflichtet fühle, die Stadt zu kennen, in der ich nun schon eine Ewigkeit lebe. Mit ihrer Grösse hat das nichts zu tun, denn gross ist sie nicht. Aber jeder Satz über Biel kommt mir immer noch vor wie eine Annäherung an einen fremden Ort. Dabei ist die Stadt ganz und gar nicht unnahbar. Sie hat wenig Geheimnisse, macht aus wenigem ein Geheimnis. Biel ist eine Stadt, in der Sein und Schein ganz offen miteinander zugange sind.

Manchmal rührt mich das auch ans Herz. Vor kurzem hatte das Stadtmarketing eine Idee und liess an den Zufahrten grosse Plakate aufstellen: «Willkommen in der Weltstadt Robert Walsers». Robert Walser ist in Biel geboren und hat ein gutes Drittel seines Lebens hier verbracht. Walser-Leserinnen und Leser wissen: sein Jakob von Gunten sagte in Berlin, er komme aus einer «kleinen» Weltstadt. Aber ist nicht das dann gerade Ausdruck einer kleinen Weltstadt, wenn sie das «klein» vergisst? Einer grossen würde das gewiss nicht passieren. Und ist es nicht auch eine geradezu walsersche Freundlichkeit, dass man in Biel auch ohne Walser-Kenntnisse willkommen ist?

In Biel kann man leben. Man kann, man muss nicht. Man kann leben, so wie es Jörg Steiner gesagt hat: «Ich bin Bieler, einfach einer, der hier lebt und existiert». Biel verlangt keine Bekenntnisse, Biel ist nicht aufdringlich. Man kann in Biel sein Glück suchen,

vielleicht auch finden, aber zwingend ist das nicht. Im Jahre 2009 schrieb Steiner unter eine Postkarte an Hanne Kulesa: «(PS: Burger war hier auch unglücklich)».

Ob man da, wo man lebt, auch schreiben kann, war gestern die Frage. Steiner konnte.

Jurasüdfuss

Biel liegt am Jurasüdfuss. Ein schönes Wort. Wenn man Jörg Steiner in seinem Haus an der Seevorstadt 57 besuchte, ihn und seine Frau Silvia mit der einzigartigen «Galerie 57», konnte man auf dessen Zehen stehen. Steiners Haus war auf den Jurasüdfuss gebaut. Exakt da, wo dann das Sumpfgebiet beginnt. Zu ihm hatte das Haus buchstäblich eine Zuneigung, jedem Gast sichtbar im Suppenteller. «Ein *terrain vague*. Ein auf Seekreide schwimmendes Gebilde», hat Jörg Biel auch genannt

Pfahlbauer besiedelten einst die instabile Gegend, und Vieles steht immer noch auf Pfählen. Auch das ehemalige Pfahlbau-Museum selber, das «Museum Schwab», in dem Goody Eisinger aus Steiners Roman «Wer tanzt schon zu Musik von Schostakowitsch» Aufseher ist. Und in dem passend nun gerade Erica Pedrettis «Flügel» in einer faszinierenden Ausstellung zu sehen sind. Besuchen Sie sie! Erica und Gian Pedretti gehören eben auch zu Biel, mögen sie in La Neuveville am andern Ende des Sees gelebt und sich jetzt wieder hinter die vielleicht gesünderen sieben Berge zurückgezogen haben. Schwemmland, Seuchengebiet war Biel noch bis zum Ende des 19. Jhdt. Aber als Robert Walser 1878 an der Nidaugasse geboren wurde, war Schluss mit den wilden Wassern: die Aare wurde «korrigiert», so nennt man das. Sie floss nun nicht mehr unerzogen, sondern kanalisiert und an Biel vorbei. Der See wurde abgesenkt, und die St. Petersinsel mit der Chüngeli-Insel, die Rousseau besiedelt haben will, wurde zur Halbinsel, zur «presque' île». Rousseau übrigens verdankt das Bieler Seeland eins der schönsten Prosastücke der Literatur: den «Fünften Spaziergang» aus den «Rêveries du Promeneur Solitaire».

Geopolitisch und kulturell ist der «Jurasüdfuss» ein weites Feld. Wohin gehört Biel? Die Zürcher sagen, es rieche schon nach Frankreich. Wer aus dem frankophonen Westen, dem «Welschland» kommt, sieht in Biel eine Deutschschweizer Stadt. Und für die meisten Jurassier gehört Biel seit der Schaffung des Kantons Jura 1979 zu Bern. Und wiederum für die Berner? Sagen wir es so: sie kommen nicht ungerne nach Biel. Oder sollte man sagen: sie «geraten» nicht ungerne nach Biel? An der Stadt haftete immer schon der Geruch des Abwegigen. «Aus Biel kommt er also» hiess 1974 ein Fernsehfilm über Jörg Steiner. Der Satz stammt aus seinem Roman «Ein Messer für den ehrlichen Finder». Er gilt nicht dem Autor, sondern seinem Protagonisten, dem jugendlichen Straftäter José Ledermann, der sich nach seiner Strafe bei den «Herren» in Bern um eine Anstellung als Laufjunge bemüht. «Aus Biel kommt er also. Die Herren kennen Biel. Die Stadt gefällt ihnen nicht. Bern ist viel schöner... Eine Goldgräberstadt, sagten die Herren... Natürlich der See, räumen sie ein; eine Siedlung am See hat ihren eigenen Reiz, das ist nicht zu leugnen. Das Licht! Die Wärme! Aber welche Unordnung in dieser schönen Umgebung, dem See, den Jurahöhen! Leute, die nur dem Geld nachjagen, Spekulanten, die in jeder Krise zugrunde gehen, lauter Industrielle. Die Industrie ist unseriös... Bern hat eine Universität, Biel ein Bordell. Die Herren sind auf dem laufenden... Wenn man ihnen glaubt, liegen sie nächtelang in Sorgen wach. Sollte man ihnen übelnehmen, dass sie deshalb zuweilen nach Biel fahren? In Biel vergnügt man sich besser als in Bern».

Gut fünfzig Jahre später hat Biel zwar immer noch keine Universität, dafür bald einen Campus der Fachhochschulen des Kantons. Und natürlich das SLI. Wieviele Bordelle es noch gibt, mögen die recherchieren, denen das «Armenhaus», wie sie es nennen, mit der hohen Zuwanderung, der hohe Sozialhilfequote und Kriminalität ein Dorn im Auge ist. Genauso wie die Bronzefigur *Vertschauptet* von Schang Hutter, mit der die Zugreisenden vor dem Bieler Bahnhof empfangen werden, und die allen zeigt, was sie immer schon gewusst haben und nicht wissen möchten. Die «schmutzigste Stadt zwischen Helsinki und Palermo» sei Biel, hat einmal ein Leserbriefschreiber in der lokalen Tageszeitung geschrieben.

Die «Goldgräberstadt» liegt in einem Grenzland. Sensibel für alles, was anderswo passiert. Das Wasser der Bieler Quellen und Brunnen hätte sich niemals verändert, schreibt Christoph Meiners 1791 in seinen «Briefen über die Schweiz», seines Zeichens «Professor der Weltweisheit» an der Universität Göttingen. Allein 1755, zur Zeit des Erdbebens von Lissabon sei es für kurze Zeit «trübe» geworden. Auch ferne politische Beben erschütterten Biel. Ernst Schüler zum Beispiel, aus Darmstadt notabene, flüchtete 1834 vor der Restauration, wurde in Biel Lehrer am Gymnasium, dann verhaftet, dann eingebürgert, dann Gemeinderat, dann Uhrenindustrieller – wahrhaft eine mustergültige Bieler Karriere. Biel wurde kurzzeitig zum Zentrum des «Jungen Europa». Schüler kaufte für seine erste zweisprachige Zeitung eine Druckerei – noch bis 2005 lief sie und auch Verleger Egon Ammann liess bei ihr zeitweilig seine Bücher drucken. Ohne Schüler wäre aus Biel wenig bis nichts geworden. Keine Uhrenstadt, keine zweisprachige Stadt, denn die Uhrmacher kamen aus dem franz. Jura. Und Biel hätte vielleicht auch heute ohne ihn noch keinen Bahnhof. Bis 1835 genügte vielen hier das Dampfschiff. Dann ertönte der Ruf der «Zukunftsstadt», und der industrielle Aufstieg begann. Auf den Boom folgten dann fast regelmässig auch die Krisen. Eine Erfahrung, ohne die weder das Werk Robert Walsers noch das von Jörg Steiner denkbar wären. Wer sie etwas historisierender dargestellt haben möchte, lese Urs Karpfs Uhrenmacher-Dynastie-Roman «Alles hat seine Stunde» (1994). Und für die poetische Erfahrung des industriellen Biel verweise ich auf Anne Webers «Gold im Mund», in der französischsprachigen Version «Cendres et Métaux» - genau wie die Bieler Fabrik heisst, in der sie 2004 diese Erzählung geschrieben hat.

Bielinguisme

Die offizielle Bezeichnung für Biel ist nicht Biel und auch nicht Bienne, sondern Biel/Bienne. Aber es gibt hier keine nach Sprachgruppen separierten Quartiere und keine Strassen, wo auf der einen Seite Deutsch, auf der anderen Französisch gesprochen wird. Mit der Zweisprachigkeit Biels, dem «Bilinguisme», werden Sie sich im Verlaufe Ihrer Tagung ja noch auseinandersetzen. Auch mit seiner Mehrsprachigkeit, denn tatsächlich gibt es in Biel wohl kaum eine Sprache, die nicht gesprochen wird. Ich möchte hier nur kurz an eine erinnern, die ausgestorben ist: «Bielditsch». Es bezeugt, dass Biel bis zur napoleonischen Herrschaft zu Basel gehört hat. Nach deren Ende hätte es ein eigener Kanton werden wollen, aber Metternich schlug es schnöde den Bernern zu. In einem Gedicht des damaligen Bieler Pfarrers Adam Friedrich Molz tönt das Bielditsch so: «Es herrligs Trepfli wachst in Eine Räbe / U putzt eim d'Ygweid uus! / Ja spettled nume Lehr Lagotteschnäbel! / Gar z'siess isch gwiss nid guet. / Suremus git de Lyte tolli Säbel / U mordios rässe Muet». Es hat dann doch nicht gereicht, mit dem Gedicht ist bald einmal auch das Bielditsch untergegangen.

Die Zweisprachigkeit, aber nicht nur sie, hat zu einer für eine «kleine Weltsstadt» erstaunlichen (und für das arme Biel teuren) Vielfalt des kulturellen Angebots geführt. Natürlich ist Biel nicht Zürich, nicht Genf oder Basel. Aber die Stadt und der Kanton Bern leisten sich hier drei Theater, das deutschsprachige gar mit einem ständigen Ensemble. Zudem einen Opernbetrieb und ein eigenes Symphonieorchester. Und ein modernes Museum für moderne Kunst und Fotografie. Und ein altes für seine Stadtgeschichte, in dem auch Robert und Karl Walser dokumentiert sind. Die Kulturverantwortlichen setzen zwar am liebsten auf die künstlerische Kreation, aber dennoch unterstützt die Kommune eine sehenswerte Reihe über die Region hinaus ausstrahlender Institutionen in allen möglichen Sparten: ein Festival des französischen Films, ein alternatives Kino, mehrere Musikfestivals, Philosophietage, den Robert Walser-Preis usw. usf. Überdies die sog. «Coupole», das letzte Jugendzentrum hierzulande aus der 68er Bewegung, das immer noch autonom funktioniert.

Wo es um Sprache geht wie in der Literatur, ist natürlich alles ein bisschen komplizierter. Die Bieler Romands orientieren sich nach dem französischsprachigen Westen und vor allem Jura. Es ist auch nicht falsch, dass die beiden Literaturen vom Kanton gesondert gefördert werden. Immerhin: Initiativen und Institutionen, die beide Sprachen zusammenbringen, gibt es. Und sie nehmen zu. Ich erwähne nur die Stadtbibliothek, die zwei Buchhandlungen Lüthy und Bostryche, das Café littéraire, die dem literarischen Übersetzen gewidmeten «Bieler Gespräche», die alle zwei Jahre stattfindende Buchmesse der kleinen Schweizer Verlage SWIPS. Und last, but not least: der kleine, aber sehr aktive Verlag «die Brotsuppe» von Ursi Anna Aeschbacher, die unverdrossen wider alle ökonomische Vernunft auch Übersetzungen im Programm hat. Mit der «Brotsuppe» hat Biel erstmals wieder einen literarischen Verlag seit Jörg Steiners «Vorstadtresse» in den fünfziger Jahren, die für die neue Schweizer Literatur so wichtig war.

Summa summarum: Zu behaupten, in Biel/Bienne lebten einfach zwei Sprachen und zwei Kulturen reibungslos nebeneinander, wäre rein polemisch.

Indianer

Und nun zu den Indianern in der Goldgräberstadt: zu den Literaten. Irgendeinmal, in den sechziger Jahren und durch den Solothurner Otto F. Walter vermutlich, muss auch der Begriff der «Jurasüdfussliteratur» entstanden sein. Natürlich wäre es eben eines der Missverständnisse, Biel für ihr Zentrum zu halten. Immerhin: die legendäre Gruppe Olten wurde im April 1971 nicht in Olten, sondern in Biel gegründet.

Das Missverständnis übrigens trug manchmal auch tragikomische Züge. Daniel Walter, Otto F.s Sohn, Autor eines und einzigen Romans, zog in den achtziger Jahren nach Biel um, liess sich im Vorort Bözingen nieder, ging dann aber schon nach kurzer Zeit bitter enttäuscht wieder weg. Er hatte Biel mit etwas anderem verwechselt, das es aber vielleicht auch nicht gibt. Von den erhofften Bieler Kollegen traf er kaum einen an. Das Weggehen gehört eben zu Biel. Matthias Zschokke, Raphael Urweider, Armin Senser, E.Y. Meyer, Franz Hohler, Laure Wyss, Robert Walser – alle weg. Nur der Steiner ist immer geblieben.

Ach wäre der arme Daniel Walter nur später geboren! Seit der Gründung des Schweizerischen Literaturinstituts finden sich hier tatsächlich junge Autorinnen und

Autoren. Und die sitzen nicht bloss hinter dem Schreibtisch, sie nehmen wie Walsers Spaziergänger den Hut und machen spazierend und performierend die Stadt unsicher. So nehmen auch die literarischen Veranstaltungen in den Cafés, Clubs, Kleintheatern, Buchhandlungen, Bibliotheken rasant zu. Dennoch: ein Autor gehört an den Schreibtisch. Und selbst wenn er in der Stadt spazieren geht wie einst Walser oder Steiner, dann möchte er vielleicht nicht als Schriftsteller angesprochen werden. Vielleicht überhaupt nicht angesprochen werden. Was nicht heisst, in Ruhe gelassen zu werden. Steiner war mal Redakteur beim «Bieler Tagblatt», dann gewählter Volksvertreter einer freien Bürgerbewegung. Ein Markenzeichen der Jurasüdfussliteratur ist zwar der Autor als Zeitgenosse, aber nie und nimmer als Instanz oder Chronist. Man kann auf den Spuren der steinerschen Figuren durch die Stadt gehen. Aber was man dann sieht, sind dann eben vielleicht «Solothurner Eskimos», um mit Peter Bichsel zu reden.

Als der Begriff der «Jurasüdfussliteratur» entstand, lebte Robert Walser nicht mehr. Sein Tod wurde 1956 in Biel, das er schon lange verlassen hatte, kaum zur Kenntnis genommen. Im «Bieler Tagblatt» erschien ein immerhin bemerkenswerter, südfussverdächtiger Nachruf: «Walser...gehörte jener Generation an, die unter dem Zwang einer konventionellen Plüschsofa-Bourgeoisie aufwuchs und deren Protest gegen dieses satte und träge Dasein mit der Notwendigkeit eines neuen literarischen Ansatzes zusammenfällt...» Und etwas später: «Die harmlose Artigkeit Walsers erweist sich voller Fallen, in die der unbefangene Leser stets wieder gerät.» Martin Walser hat dafür später dann den Begriff des «raffinierten Bieler Negers» geprägt.

Robert Walser war hier keiner, auf den man sich lauthals bezog. Kämpfe um die Deutungshoheit finden und fanden in der Regel nicht in Biel statt. Doch gerade erleben wir eine Ausnahme. Thomas Hirschhorn, der dabei ist, den Bahnhofplatz im Rahmen der sporadisch, aber immer in Biel stattfindenden «Schweizerischen Plastikausstellung» in eine «Robert Walser-Sculpture» zu verwandeln, will Walser als Aussenseiter haben, und den wiederum als Helden und beides zusammen wiederum als Identität für jedermann. «Be an Outsider! Be a Hero! Be Robert Walser!» lautet sein Schlachtruf.

Für einen skrupulöseren Umgang mit Walser steht für mich exemplarisch Jörg Steiners Erzählung «Der Schlüssel», 1985 im Band «Olduvai» erschienen. Sie handelt von Freunden, auch Robert Walser-Freunden, die wegen eines Films im Hotel Blaues Kreuz am Zentralplatz, heute ein Altersheim, die Mansarde besuchen möchten, in der der Dichter gelebt hatte. Was sie zu sehen bekommen, ist vielleicht irgendeine Mansarde, denn der Schlüssel für die, die es gewesen sein könnte, hat Frau Gobeli vielleicht verloren. Sie, die die Freunde im Hotel empfängt, ist eine souveräne Hüterin Robert Walsers. Heute noch führt sie das Café «Au rendez-vous» an der Mühlebrücke. Als das «Blaue Kreuz» geschlossen wurde, hat sie Jörg Steiner Walsers Sessel geschenkt.

Aber natürlich kann man auch auf Walsers Spuren durch die Stadt wandern, es gibt einen Walser-Pfad. Doch Vorsicht ist geboten. Seine Schilder bezeichnen meist, was sie nicht mehr oder kaum noch bezeichnen können. Nehmen Sie lieber den walserschen Stadtplan von Christine Schranz.

Dennoch oder vielleicht auch deswegen: Robert Walser bleibt in Biel immer ein seltsamer Attraktor. Literatur hat bekanntlich die Eigenschaft, Leser und Leserinnen

hervorzubringen, die dann das eigenartige Bedürfnis haben, ihr Leben der Literatur zurückzuerstatten. *Dies* sind dann die wirklichen Spuren, die Autoren und Autorinnen hinterlassen. In Biel zum Beispiel zeugen davon die «Literarische Gesellschaft» oder der «Robert Walser-Preis». Und letztlich wohl auch das Literaturinstitut.

Institutionen

Mit dem vielfach in das hiesige Kulturleben verflochtenen SLI werden Sie ja noch bekannt gemacht werden, deshalb von mir nur soviel: A) es ist eine Erfolgsgeschichte. B) es stimmt nicht, dass es nun einen Bieler Stil gäbe.

Das Rückgrat der Bieler Literaturgeschichte bildet zweifellos die «Literarischen Gesellschaft Biel» Obwohl sich in ihrer bald achtzigjährigen Geschichte kaum ein Hinweis auf Robert Walser findet, ist ihre Gründung doch eng mit ihm verbunden. Am 26. Oktober 1942 fand unter dem Patronat des «roten» Stadtpräsidenten Guido Müller eine «für die Metropole des Seelandes neuartige Veranstaltung» statt: eine literarische Lesung. Der Abend fand Interesse und liess den Gedanken der Gründung einer lokalen literarischen Vereinigung aufkommen. Einen Monat später dann ein «Walser-Abend». Natürlich ohne ihn. Was gelesen wurde und wie und wie darüber und über ihn geredet wurde, entzieht sich meiner Kenntnis. Ich habe ein etwas unguutes Gefühl, wenn ich bedenke, dass die «Literarische», wie sie heute heisst, damals mit dem Zweck gegründet wurde, einheimisches Schaffen als Schutzwall dem Deutschtum entgegenzustellen. Wie auch immer: sie wurde gegründet und sie ist da bis heute, und sie ist in all der Zeit – ich schwöre – die spannendste literarische Gesellschaft überhaupt. «Literaturtage» gab es in Biel jedenfalls schon vor Solothurn. Sie sind einfach, echt bielerisch, bald auch wieder verschwunden. Die «Gesellschaft» aber hat mehr als überlebt. Und das, weil sie sich immer wieder erneuert und geöffnet hat, jetzt zum Beispiel gerade der anderen Sprache gegenüber. Die wichtigste Erneuerung in ihrer Geschichte kam einer Revolution gleich, im Schwung der 68er-Bewegung. Sie war natürlich auch eine Palastrevolution. Heinz F. Schafroth und Co. (darunter Jörg Steiner am Protokoll) schickten die Alten in die Wüste und holten die Avantgarde nach Biel: Martin Walser, Günter Eich, Ilse Aichinger, Peter Handke, H.C. Artmann, Thomas Bernhard, Friederike Mayröcker, um nur einige Anfangsgäste aus dem Ausland zu nennen. Dazu gab es literarische Debatten, 1971 z.B. schon über Pornographie. War das ein Ding! Und hier ist es denn angebracht, das Eichsche Bonmot wieder einmal zu zitieren, dass die Autorinnen und Autoren der deutschen Sprache einzuteilen seien in solche, die in Biel gelesen, und solche, die noch nicht in Biel gelesen hätten.

Ähnlich Revolutionäres geschah übrigens zur selben Zeit mit dem Bieler Theater. Ein Dreipartnenbetrieb, der Ende der sechziger Jahre auch wirtschaftlich nicht mehr zu halten war. Claus Bremer sollte einen radikalen Neuanfang machen. Auch hier hatte Schafroth seine Hände im Spiel. Die Revolution misslang, aber hinter den Misserfolg konnte man dann auch nicht mehr zurück.

1978 dann noch ein Husarenstück. Aus Anlass des hundersten Geburtstages von Robert Walser luchsten die vier Schlaumeier Hadorn, Schafroth, Steiner und Aeschbacher der Stadt und dem Kanton etwas ab, was nicht mit einer einzigen Geburtstagsfeier einzulösen war. Gegründet wurde der internationale Robert Walser-Preis für Erstlingswerke in Prosa, seither alternierend und neu gar alle zwei Jahre gleichzeitig in beiden Sprachen vergeben.

Jeweils rund 130 von den dazu aufgeforderten Verlagen eingereichte Werke, Bücher, Manuskripte werden von zwei internationalen Fachjurys evaluiert. Er ist mit je CHF 20'000 dotiert. Nicht nichts, aber der Wert eines Preises ist gerade auch, wenn es darum geht, ein literarisches Start-up zu unterstützen, ja nicht nur monetär. Die Relevanz eines Preises ergibt sich, das weiss die «Akademie» nur zu gut, aus dem Rang ihres Patrons und dem Palmarès seiner Trägerinnen und Träger. Und die des Walser-Preises können sich sehen lassen. Von Marianne Fritz über Matthias Zschokke, Michel Host, Werner Fritsch, Thomas Hettche bis Roman Ehrlich etc. Die jüngsten übrigens sind Gianna Molinari und Gabriel Allaire, der erste Kanadier.

Terrain vague

Ein «terrain vague» also hat Jörg Steiner Biel/Bienne genannt. Das hat vor ihm ein anderer schon gesagt. Einer, der von aussen kam. Im September 1914 soeben aus Paris, wo er sich als Autor etabliert hatte, in die Schweiz zurückgekehrt, reiste Charles Ferdinand Ramuz über Biel in den Jura. In sein Journal schrieb er: *«Bienne est une ville qui semble avoir eu peur de son lac... Bienne à mis entre elle et son lac le plus affreux des terrains vagues. Le ciel est gris, le lac est gris; des gens silencieux sont assis sur les bancs; il y a un jet d'eau ridicule qui élève, à environ dix centimètres au-dessus d'une espèce de soucoupe en fer-blanc, sa hampe tremblotante et morne. Ville où triomphent le nickel et l'aluminium, ville «bilingue», ville de plaine, le temps y paraît singulièrement long, si on n'avait pas, pour le tromper, la ressource du vieux quartier, sur la hauteur.»*

Ich glaube nicht, dass Steiner den Ausdruck des «terrain vague» von Ramuz hatte. Sicher ist, dass er etwas anderes damit gemeint hat. Aber auch, dass beide wohl auf ihre Weise recht haben.

Fast, beinahe hätte Ramuz auf seinem Weg durch den Jura Robert Walser treffen können. Im Bahnhofbuffet Delémont vielleicht. Walser reiste zwar ein Jahr früher und fuhr die Strecke in umgekehrter Richtung. Trotzdem, warum auch nicht. Vielleicht hätten sie sich nicht gekannt, und dass sie sich äusserlich ähnlich sahen, hätte sie vielleicht erschreckt. Und hätten sie sich etwas zu sagen gehabt? Walser kam aus Berlin zurück und dass er sich da etabliert hätte, wird man nicht behaupten wollen. Möglich, dass er gerade deshalb Biel dann so anders wahrgenommen hat als Ramuz. Zum Beispiel in seinem Text «Die Vaterstadt» von 1914. Kein Walser-Leser wird das, was er dort schreibt, für objektiv halten. Immerhin: Im Unterschied zu Ramuz tut Walser auch nicht so. Vielleicht weil er wusste, dass das «terrain vague» er selber war.

Ach, und noch einer war noch da. Goethe. Überliefert ist leider kaum etwas, nicht einmal die Plakette in der Bieler Altstadt stammt von ihm: «HIER WOHNTE AUF
Zeilenumbruch SEINER ZWEITEN Zeilenumbruch SCHWEIZERREISE Zeilenumbruch
JOHANN WOLF Zeilenumbruch GANG GOETHE Zeilenumbruch 4.-6. OKTOBER
1779».

